

Die Bergklinik

...wo auch noch Wunder geschehen



**Ein Patient, der Unheil brachte
Neue Besen kehren gut ...**



Inhalt

[Ein Patient, der Unheil brachte](#)
[Neue Besen kehren gut ...](#)

Die Bergklinik

- 8-

Die Bergklinik

Hans-Peter Lehnert

Ein Patient, der Unheil brachte

Roman von Hans-Peter Lehnert

Professor Clemens Stolzenbach sah ärgerlich auf die Uhr, als kurz nach Mitternacht das Telefon läutete. Er war in seinem Garmischer Haus, hatte gerade zu Bett gehen wollen, jetzt nahm er den Hörer des Telefons ab und meldete sich.

»Magnus hier«, antwortete Dr. Magnus Kelterer, »entschuldige, wenn ich so spät anrufe. Aber vor einer Stunde ist ein zirka Fünfunddreißigjähriger eingeliefert worden, der ganz offensichtlich eine Schußverletzung hat.«

»Wie bitte?« Clemens Stolzenbach glaubte zuerst, sich verhört zu haben.

»Du hast mich schon verstanden«, antwortete Oberarzt Magnus Kelterer. »Der Eingelieferte hat eine Schußverletzung. An der linken Bauchseite in Höhe des Rippenbogens. Die Milzvene war total zerfetzt, ansonsten hat der Herr ziemlich Glück gehabt. Die Darmschlingen zeigen zwar Hämatome, aber größere Organverletzungen hat er nicht.«

»Ich komme«, sagte Professor Stolzenbach, dann legte er auf.

Clemens Stolzenbach war Chefchirurg der Bergklinik im Werdenfelser Land und eine allseits anerkannte Kapazität auf dem Gebiet der Viszeralchirurgie. Vor etwa zwei Jahren hatte er das Münchener Klinikum im Streit mit Professor Weinert verlassen, und vor einem halben Jahr war ihm sein Studienfreund und Kollege Magnus Kelterer, ebenfalls nach einem Streit mit Professor Weinert, an die Bergklinik gefolgt und bekleidete nun den Posten des chirurgischen Oberarztes.

Als Clemens Stolzenbach um kurz vor ein Uhr in der Nacht die Aufnahme der Bergklinik betrat, war dort, entgegen den sonstigen Gepflogenheiten, alles hell erleuchtet.

Stolzenbach ging gleich durch auf die Intensivstation, denn er nahm an, daß der Patient dort untergebracht war. Dort wußte man von nichts, deshalb fuhr er mit dem Aufzug auf die chirurgische Station, wo gerade zwei Schwestern ein

mobiles EKG-Gerät über den Gang schoben und wo auch sonst mehr Hektik herrschte, als üblicherweise um ein Uhr nachts.

Dann kam Magnus Kelterer aus einem der Zimmer und ging auf Clemens Stolzenbach zu.

»Ich mag' ihn nicht auf die Intensivstation, sondern hier auf der Station ins hinterste Zimmer verlegen lassen«, sagte er.

»Warum...?«

»Wir müssen die Polizei benachrichtigen«, sagte Magnus Kelterer, »dazu sind wir bei Schußverletzungen verpflichtet.«

Stolzenbach nickte. »Das stimmt allerdings.«

»Ich hab' gemeint, wenn die anrücken«, erklärte der Oberarzt, »und das werden sie noch heut' nacht, dann sollt' man nicht die auf der Intensivstation dringend benötigte Ruhe stören. Da hinten im letzten Zimmer ist er jetzt an ein mobiles EKG-Gerät angeschlossen, und da stört auch keine Polizei den üblichen Betrieb auf der Station.«

Durch ein Nicken dokumentierte Clemens Stolzenbach sein Einverständnis, dann wollte er wissen, wie der Eingelieferte heiße.

Magnus Kelterer zuckte mit den Schultern und sagte: »Keine Ahnung.«

»Was heißt das...?«

»Daß er nicht sagen will, wie er heißt.«

»Wie bitte?« Stolzenbach sah seinen Kollegen stirnrunzelnd an.

»Er verweigert jegliche Auskunft über seine Person«, antwortete der. »Wenn du ihn danach fragst, dann schließt er die Augen und tut so, als hätte er nichts gehört.«

»Komm«, sagte Stolzenbach, »ich möchte ihn mir ansehen.«

Kurz darauf betraten die beiden das Zimmer. Eine Schwester überwachte die EKG-Aufzeichnung und kontrollierte ständig den Blutdruck.

»Hundertzwanzig zu fünfundsiebzig«, gab sie Auskunft, als Stolzenbach nach den Werten fragte.

Er beobachtete dann einen Augenblick lang den Ausdruck des EKG-Gerätes und wandte sich schließlich an den Patienten. Der sah ihn müde an, schließlich war er gerade erst aus der Narkose erwacht.

»Wie heißen Sie?« fragte Stolzenbach.

Als der Patient daraufhin den Kopf wendte und die Augen schloß, sagte Clemens Stolzenbach so laut, daß der es hören konnte: »Ruf die Polizei an und melde eine Schußverletzung. Die sollen sich um alles Weitere kümmern.«

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als würde der Patient etwas sagen wollen, denn er drehte seinen Kopf in Richtung der beiden Ärzte, doch dann wirkte er wieder gleichgültig wie vorher.

Clemens Stolzenbach selbst informierte danach die Polizei über die Einlieferung und Versorgung eines Patienten mit Schußverletzung.

Außergewöhnlich rasch, nämlich eine Viertelstunde später, fuhr ein Wagen vor, und zwei Beamte der Garmischer Kriminalpolizei verlangten Stolzenbach zu sprechen.

Der bat sie in sein Zimmer und forderte auch Magnus Kelterer auf, ihm zu folgen.

»Sie sind Professor Stolzenbach?« fragte der jüngere der Beamten. Er hieß Werner Storzner und war Chef der Abteilung für Bandenkriminalität.

Der nickte und fragte, mit wem er das Vergnügen habe.

Als der Beamte sich und seinen Kollegen vorgestellt hatte, wollte er wissen, warum man die Polizei so spät benachrichtigt habe.

»Wir sind schon vor über zwei Stunden von der Schießerei unterrichtet worden«, sagte er. »Wann ist die Einlieferung erfolgt?«

»Etwa vor eindreiviertel Stunden«, antwortete Magnus Kelterer.

»Warum dann die späte Benachrichtigung, Herr Professor?« Werner Storzner sah Clemens Stolzenbach fragend an.

»Wir sind zuerst einmal verpflichtet, einen Angeschossenen ärztlich zu versorgen«, antwortete der. »Darüber hinaus muß eine Schußverletzung erst einmal diagnostiziert werden.«

»War das so schwierig?« Wieder sah der junge Kripobeamte den Chirurgieprofessor an, als mißtraute er ihm.

»Eine Schußverletzung hinterläßt äußerlich oft Wunden, die unter Umständen viele Ursachen haben kann«, antwortete der. »Sie wissen sicher oft auch viele Tatsachen, und Sie kommen doch nicht auf die Lösung eines Falls.«

»Das steht hier nicht zur Debatte«, sagte Storzner. »Mich interessiert alleine, warum Sie die Polizei nicht benachrichtigt haben.«

Zum ersten Mal reagierte Clemens Stolzenbach ärgerlich. »Sie scheinen die Fakten ein wenig durcheinander zu werfen. Wir haben die Polizei benachrichtigt.«

»Ja, aber eindreiviertel Stunden nach Einlieferung des Patienten...!«

»Was unterstellen Sie uns, Herr... Herr Storzner?«

»Ich unterstelle nichts, ich sammle lediglich Fakten.«

»Dann hören Sie mir zu und unterlassen Sie bitte die billigen Unterstellungen.« Clemens Stolzenbachs Stimme nahm an Schärfe zu. Magnus Kelterer wußte, daß es nun sehr schwer sein würde, den Redefluß seines direkten Chefs zu unterbinden. »Fakt ist, daß der Patient eine Schußverletzung hat. Fakt ist, daß wir sie diagnostiziert haben und weiterhin ist Fakt, daß wir Sie, respektive Ihre Kollegen, nach Versorgung des Patienten benachrichtigt haben. Wenn Sie...!«

»Sie haben...!«

»Ich bin noch nicht fertig, werter Herr«, ließ Clemens Stolzenbach sich nicht aus dem Konzept bringen. »Wenn Sie, Herr Inspektor, einmal als Patient mit einer Schußverletzung eingeliefert werden sollten, sind Sie sicher froh, wenn man sich zuerst um Sie und Ihre Probleme kümmert. Alles andere hatte auch in diesem Fall hintenanzustehen.«

»Haben Sie vielleicht sonst jemand von der Einlieferung des Patienten in Kenntnis gesetzt?« Storzner hatte inzwischen eine undurchdringliche Miene aufgesetzt.

»Wen sollten wir in Kenntnis setzen?« Stolzenbach lächelte.

»Das ist nicht zum Lachen«, blaffte Storzner. »Einen Angehörigen zum Beispiel. Oder der Schußverletzte hat Sie gebeten, jemand anzurufen.«

»Wenn wir einen Angehörigen hätten benachrichtigen wollen«, antwortete Stolzenbach, »dann hätten wir den Namen des Schußverletzten, wie Sie es ausdrücken, wissen müssen.«

»Den wissen Sie nicht?« Erstaunt sah Storzner Clemens Stolzenbach an.

Der schüttelte den Kopf. »Nein, den wissen wir nicht.«

»Das gibt's doch gar nicht...!«

»Doch, das gibt es.«

»Und wie, wenn ich fragen darf?«

»Indem der Patient alle persönlichen Auskünfte verweigert hat.«

»Haben Sie nicht in seinen Papieren nachgeschaut...?«

Da lächelte Clemens Stolzenbach. »Wären wir denn dazu berechtigt gewesen, Herr Inspektor?«

Der sagte darauf nichts, sondern verlangte, den Patienten zu sehen.

»Da werden Sie sich gedulden müssen, Herr Inspektor«, antwortete Clemens Stolzenbach. »Im Moment ist der Patient nicht zu sprechen.«

»Das entscheide ich.« Storzner hatte plötzlich einen knallroten Kopf.

Clemens Stolzenbach war nun ganz die Ruhe. »Sehen Sie, Herr Inspektor, Sie irren schon wieder. Hier habe ich zu entscheiden, ob und wann Sie einen Patienten sprechen können. Und meine Entscheidung lautet, jetzt nicht. Sie dürfen gerne morgen wiederkommen. Wenn Sie möchten, können Sie auch die Kleidung des Patienten mitnehmen. Aber bitte gegen Quittung.« Dann stand er auf. »Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht, meine Herren.«

*

Magnus Kelterer sah seinen Freund und Kollegen Clemens Stolzenbach zweifelnd an und schüttelte den Kopf.

»Ob es unbedingt klug war, sich mit einem Kriminalbeamten anzulegen?« wollte er dann wissen.

»Unbedingt nicht, aber es mußte sein. Ich kann solch aufgeblasene Typen wie diesen Storzner nicht ab«, antwortete Stolzenbach. »Der hat uns Dinge unterstellt, daß ich mir vorgekommen bin wie ein Schwerverbrecher.«

»Seine Art, Dinge zu hinterfragen, war allerdings komisch...!«

»Komisch?« Stolzenbach lachte kurz auf. »Komisch würde ich mir ja gefallen lassen, aber keine Unterstellungen. Als wenn wir mit halbseidenen Typen unter einer Decke stecken würden.«

Dann blinkte Magnus Kelterers Piepser. Er stand auf und sagte: »Das kommt von Schwester Laura aus dem Zimmer unseres bis dahin namenlosen Patienten.«

Stolzenbach und Kelterer gingen gemeinsam dorthin und sahen die junge Schwester fragend an.

»Er hat plötzlich Temperatur«, sagte sie, »sein Puls ist auf hundert gestiegen, und sein Blutdruck...!«

»... ist gefallen«, murmelte Stolzenbach.

Die Schwester nickte. »Hundert zu siebzig.«

Stolzenbach drehte sich zu Magnus Kelterer um. »Ist eine Röntgenaufnahme gemacht worden?«

Der schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Die Erstversorgung war mir wichtiger. Ich wollte dann, aber die Sache mit diesem Storzner kam dazwischen.«

Stolzenbach nickte und ordnete dann telefonisch an, den Patienten in die Radiologie zu bringen.

»Jetzt?« Die Stimme der aus dem Schlaf geweckten MTA am anderen Ende der Leitung klang erstaunt und ärgerlich zugleich.

»Falls Sie sich dazu durchringen können, liebe Frau Kollegin«, Clemens Stolzenbachs Stimme klang sehr spöttisch, »dann würde ich Sie darum bitten.«

Eine halbe Stunde später stand fest, daß ein winziger Splitter den Darm verletzt hatte. Er stammte entweder vom Mantel des Geschosses oder von jener Rippe, die das Geschoß beim Eintritt in den Körper durchschlagen hatte.

»Daher rühren wahrscheinlich die Hämatome«, murmelte Stolzenbach und ordnete an, daß man den kleinen OP für eine erneute Operation des Patienten vorbereiten solle.

Stolzenbach öffnete dabei den vorher vernähten Schnitt wieder und hatte die Darmschlingen mit den Hämatomen auch rasch gefunden. Mit der Lupenbrille suchte er dann die entsprechenden Darmabschnitte ab. Dann hatte er ein mit bloßem Auge nicht sichtbares Loch im Darm entdeckt.

Kurz darauf hatte er auch den Splitter gefunden und entfernte ihn. Dann verschloß er den Darm, reinigte äußerst gewissenhaft die Bauchhöhle, gab ein antiseptisches Pulver hinein, legte einen Drainageschlauch und vernähte zum Schluß die Wunde wieder.

»Das hätte mir nicht passieren dürfen«, sagte Magnus Kelterer im Ärztezimmer zu Clemens Stolzenbach. »Ich hätte mich einen Dreck um die Benachrichtigung der Polizei kümmern, sondern den Patienten zuerst einer radiologischen Untersuchung unterziehen müssen.«

Der Chirurgieprofessor nickte. »So ist es. Ich schätze, daß wir die Sache noch rechtzeitig genug behoben haben. Wer ist eigentlich diese Schwester Laura? Sie hat früh genug

Alarm geschlagen. So hoch, daß man uns hätte benachrichtigen müssen, war die Temperatur noch nicht, und auch die anderen Werte waren für einen postoperativen Zustand nicht unbedingt alarmierend.«

Magnus Kelterer lachte. »Eine hübsche Frau bleibt dir nicht lange verborgen. Schwester Laura heißt mit Nachnamen Lorenzen und stammt aus Innsbruck.«

»Lorenzen... Lorenzen«, murmelte Clemens Stolzenbach nachdenklich, »der Name kommt mir irgendwoher bekannt vor.«

»Gustav Lorenzen«, sagte Magnus, »fällt jetzt der Groschen?«

»Natürlich.« Clemens Stolzenbach tippte sich an die Stirn. »Professor Gustav Lorenzen. Einer der Urväter der modernen Anatomie. Hat unsere Schwester Laura was mit ihm zu tun?«

Magnus Kelterer nickte. »Sie ist seine Enkelin.«

»Das gibt's nicht...!«

»Doch, gibt es. Sie hat mir erzählt, daß sie keinen Studienplatz in Medizin bekommen und daher eine Schwesternausbildung absolviert hat. Jetzt wartet sie immer noch auf einen Studienplatz.«

»Warum bekommt sie denn keinen?«

»Weil ihr Notendurchschnitt nicht gereicht hat«, antwortete Magnus Kelterer. »Dabei war sie unmittelbar vor dem Abitur ein Dreivierteljahr krank, hat nach einer Afrikareise eine furchtbare Malaria gehabt und ist so ins Abitur gegangen.«

»Dieser Laura kann doch geholfen werden...!« Clemens Stolzenbach sah nachdenklich drein.

»Du meinst, du kannst ihr einen Studienplatz besorgen?« fragte Magnus Kelterer.

Clemens Stolzenbach wiegte seinen Kopf. »Ein paar Plätze vergeben die Unis jedes Jahr selbst, ohne ZVS.«

»Und wie willst du...?«

»In Erlangen sitzt Ernst Schaubner im Ausschuß, der die Studienplätze vergibt, ich könnte mich bei ihm für Laura Lorenzen verwenden.«

»Mensch, Clemens«, sagte Magnus Kelterer daraufhin, »du würdest Laura einen Riesengefallen tun. Sie ist sehr nett und...!«

»Ich werd' mal mit ihr reden«, sagte Stolzenbach. »Sag ihr vorläufig bitte nichts.«

Dr. Kelterer nickte. »Ganz wie du wünschst.«

Clemens Stolzenbach sah seinen langjährigen Freund aufmerksam an. »Wie bekommst dir übrigens die Ehe? Du hast noch gar nichts erzählt. Fühlt Carola sich immer noch wohl in deiner Nähe?«

Magnus Kelterer nickte. »Ich glaub' schon. Ich bin total verliebt, das weißt du, und was Schöneres, als mit Carola verheiratet zu sein, kann ich mir nicht vorstellen.«

Daraufhin lächelte Clemens Stolzenbach, aber sein Lächeln fiel ein wenig dürftig aus, was Magnus auffiel.

»Stimmt was nicht?« fragte er deshalb.

»Was soll nicht stimmen?«

»Zum Beispiel bei dir und Monika. Du erzählst gar nichts mehr von ihr. Ich hab' sie zum letzten Mal bei meiner Hochzeit gesehen, und die Examina müßte sie doch inzwischen hinter sich haben.«

Clemens Stolzenbach saß eine Weile unbeweglich da, dann nickte er. »Die Examina hat sie hinter sich.«

»Und sonst?« fragte Kelterer, »irgendwas stimmt doch nicht.«

»Ja«, gab Stolzenbach daraufhin zu, »es stimmt einiges nicht. Wir werden irgendwann mal drüber reden, jetzt nicht.« Dann sah er auf die Uhr. »Bei allen guten Geistern, es ist fast fünf Uhr. Fast lohnt es sich nicht mehr, nach Hause zu fahren.« Dann verabschiedete er sich und war gleich darauf verschwunden.

Nachdenklich ging Magnus Kelterer den Gang hinunter in Richtung des Zimmers des namenlosen Patienten. Laura

Lorezen lächelte ihn sehr nett an. Sie war ein außergewöhnlich hübsches Mädchen, das stand fest.

Clemens Stolzenbach, das war allgemein bekannt, hatte immer einen Blick für schöne Frauen gehabt, schon zu Studienzeiten war er stets mit den hübschesten Kommilitoninnen in Verbindung gebracht worden.

Wenn Magnus nicht sicher gewesen wäre, daß Clemens in Monika Gratlinger verliebt war, dann hätte er sich jetzt Gedanken um Laura und seinen langjährigen Studienfreund gemacht. So verwarf er den Gedanken jedoch wieder, aber noch bevor er das Zimmer wieder verließ, beschäftigte er ihn schon wieder.

*

Einen Tag später, es war wieder kurz nach Mitternacht und Clemens Stolzenbach wollte wieder gerade zu Bett gehen, läutete erneut das Telefon. Sofort dachte er an Magnus, der in dieser Woche Bereitschaftsdienst hatte, doch als er abhob und seinen Namen gesagt hatte, hörte er zuerst nur ein Schnaufen.

»Spreche ich mit Professor Stolzenbach?« fragte dann eine Stimme, die offensichtlich verstellt war.

Plötzlich beschlich Clemens ein dummes Gefühl. Er konnte sich nicht erklären, woher es kam, aber es war deutlich da. Und instinktiv ahnte er, daß der Anruf etwas mit dem immer noch unbekanntem Patienten zu tun hatte.

»Wer ist da?« fragte er. »Wie heißen Sie? Nennen Sie bitte Ihren Namen.«

»Suchen Sie sich einen Namen aus, Professor«, antwortete die verstellte Stimme.

»Was wollen Sie?«

»Bei Ihnen ist vergangene nacht Tommy Müller eingeliefert worden. Er hatte einen Koffer bei sich...!«

»Tommy Müller?« fragte Clemens Stolzenbach.

»Hören Sie mit dem Versteckspiel auf, Professor.« Die Stimme klang plötzlich gereizt. »Wir wissen, daß Tommy bei Ihnen in der Bergklinik liegt. Also, hat er einen Koffer bei sich gehabt?«

»Hören Sie«, antwortete Clemens, »solange Sie mir nicht Ihren Namen sagen, erfahren Sie von mir nichts.«

»Professor... machen Sie keine Dummheiten. Sie scheinen nicht zu wissen, was auf Sie zukommt, wenn Sie den starken Mann spielen wollen. Kooperieren Sie mit uns, sonst könnte es sein, daß die Bergklinik bald einen neuen Chefchirurgen braucht.«

Clemens zögerte einen Augenblick, dann legte er den Hörer auf die Gabel zurück. Sein Herz schlug heftiger als sonst. Er erinnerte sich daran, daß er ab und zu über eine ähnliche Situation nachgedacht hatte. Vor allem darüber, wie er reagieren würde. Er war sich immer sicher gewesen, niemals nachzugeben. Doch jetzt war er sicher, nichts dergleichen zu tun, sondern gleich am nächsten Morgen die Polizei anzurufen.

Das tat er. Er verlangte Inspektor Storzner oder sonstwen zu sprechen, der dienstlich mit dem in der Bergklinik Eingelieferten zu tun hatte.

Gleich darauf hatte er Storzner am Apparat. Kurz und bündig schilderte er den Anruf der vergangenen Nacht.

»Nach Tommy Müller hat der Unbekannte gefragt«, sagte Clemens. »Also muß er so heißen.«

»Und nach einem Koffer?« wollte Storzner wissen.

»So ist es...!«

»Sie wissen von keinem Koffer?«

Clemens Stolzenbach war einen Moment lang so irritiert, daß er total sprachlos war.

»Fangen Sie schon wieder an?« fragte er dann, und seine Stimme hatte an Schärfe zugenommen. »Ihre subtilen Unterstellungen mag ich nicht, Herr Inspektor. Sollten Sie daran interessiert sein, mit mir zusammenzuarbeiten, dann ändern Sie Ihren Ton.« Dann legte er auf.

»Wie siehst du denn aus?« Magnus Kelterer sah Clemens konsterniert an.

»Dieser Storzner ärgert mich«, antwortete der. »Dieser komische Inspektor unterstellt mir pausenlos, daß ich ihm irgendwas unterschlage. Entweder Namen oder Anrufe, jetzt eben soll ich einen Koffer unterschlagen haben.« Dann berichtete er von den beiden Anrufen.

»Tommy Müller heißt er also.« Magnus wirkte nachdenklich.

»Wie geht's ihm eigentlich?«

»Soweit ganz gut. Die Temperatur ist noch leicht erhöht, ebenso die Blutsenkung und die Leukozytenzahl.«

»Hat er schon irgendwas geredet? Seinen Namen oder so?«

Magnus schüttelte den Kopf. »Er hüllt sich in totales Schweigen.«

»Warum, ist dir ja klar...!«

»Du meinst, er hat Angst, daß irgendwer seiner Kumpane ihm sonst den Hahn abdreht?« Magnus Kelterer lachte. »So sagt man doch in entsprechenden Kreisen, oder?«

»Ich weiß nicht, ob man das so ins Lächerliche ziehen sollte«, murmelte Clemens Stolzenbach. »Es scheint einiges dahinterzustecken. Schließlich hat man nicht davor zurückgeschreckt, auf Tommy Müller zu schießen.«

Auf dem Weg zu Müllers Zimmer blieb Stolzenbach plötzlich stehen. »Sag mal, wo hast du das Geschoß? Da kein Ausschuß da ist, mußt du es gefunden haben.«

Magnus Kelterer nickte. »Hab' ich auch.« Dann kniff er die Augen zusammen. »Herrschaftszeiten, hoffentlich hat man es nicht weggeworfen. Ich hab's jedenfalls in eine Nierenschale gegeben.«

Clemens Stolzenbach runzelte die Stirn. »Wenn das Geschoß weg ist, können wir uns auf was gefaßt machen. Dann wird Stolzenbach einen noch markanteren Auftritt haben als bisher.«

»Geh du mal alleine zu Müller«, schlug Magnus Kelterer vor, »ich werd' derweil mal in den OPs Nachforschungen anstellen.«

Als Clemens Stolzenbach das Krankenzimmer betrat, stand Laura Lorenzen am Fenster und sah hinaus. Erschrocken fuhr sie herum und sah Stolzenbach ein wenig ängstlich an.

»Grüß Gott, Herr Professor«, sagte sie. »Es stabilisiert sich alles und...!«

»Grüß Gott, Schwester.« Clemens sah Laura eindringlich an, und ihm wurde bewußt, daß sie ein außergewöhnlich fesches Mädchen war. »Ich würd' mich nachher gern mal mit Ihnen unterhalten. Das heißt, falls Sie Zeit und Interesse haben.«

»Natürlich«, murmelte Laura, »worum geht's denn, wenn ich fragen darf.«

»Logisch.« Stolzenbach lächelte. »Es geht um Ihren Studienplatz. Sie wollen doch noch ins Studium, oder?«

Laura nickte, brachte aber keinen Ton heraus.

»Doktor Kelterer hat mir von Ihrem Problem erzählt«, fuhr Clemens Stolzenbach fort. »Es könnte sein, daß ich eine Lösung weiß. Deshalb möchte ich mit Ihnen reden. Also, bis nachher?« Er sah auf die Uhr. »Sagen wir, in zweieinhalb Stunden, kurz vor Mittag.« Dann dachte er nach. »Das heißt, wir könnten auch... wissen Sie was, ich lad' Sie zum Essen ein. Morgen abend. Was halten Sie davon? Dann haben wir Zeit und stehen nicht unter Druck.«

Laura sah den Chirurgieprofessor mit großen Augen an, dann nickte sie. »Wenn das möglich ist, gerne. Ich meine, wenn Sie sich die Mühe machen wollen.«

»Es ist keine Mühe«, antwortete Clemens Stolzenbach lächelnd, »ganz im Gegenteil.«